

von Robert Vollmerhaus

Als der Wecker klingelte, war ich schon seit Stunden wach, was das Erlösende in diesem sonst meist so unwillkommenen Geräusch am heutigen Morgen jedoch nicht schmälerte. Endlich durfte ich mein angstschweißnasses Bett verlassen und Paula wecken, endlich durfte ich sie mir packen und endlich durfte ich sie hinschleifen zu dem größten was es für sie gab, so hoffte ich zumindest, mein Fall lag da klar, zusammen mit ihr war es die Liebe meines Lebens, und heute würde ich sie einander vorstellen.

Während ich mich mit vor Aufregung leicht zombiehaften Bewegungen meiner Morgentoilette widmete, wuchs meine innere Anspannung, von rasend um die immer gleiche Frage kreisenden Gedanken fortwährend **hochgezüchtet**, ins beinahe Unerträgliche. Sicher wäre ich, gäbe es nicht die immerhin gewaltige Vorfreude auf diesen uns bevorstehenden einschneidenden Moment, und ich gebe es zu, auch ein gehöriges Maß an Stolz, ich wäre wohl jenseits aller Zurechnungsfähigkeit gewesen – hätte womöglich die Wohnung durch das Fenster statt durch die Tür verlassen und wäre dann unweigerlich auf dem Asphalt zerschellt.

Doch gelang es mir, mich zusammenzureißen. Ein Blick in den Spiegel verriet mir, das ich präsentabel war, ich hatte mich um der Feierlichkeit des Tages Rechnung zu tragen nicht nur in mein bestes Hemd gewandet, nein ich hatte mich zudem rasiert. Ich tapste zum Telefon, und wählte nervös wie ein Teenager ihre Nummer. Freizeichen. Und noch immer die gleiche Frage: würde es ihr gefallen, mein Werk, mein Projekt, nein das war es nicht, es war mehr als ein Projekt, mein Lebenswerk sollte es werden, darunter ging es nicht, *Hallo?*, meldete sie sich.

Ich bin so weit, sei in fünf Minuten unten, sagte ich schnell und schon hatte ich wieder aufgelegt und hastete durchs Treppenhaus, um sie bloß nicht warten zu lassen, dann die Chemnitzer Straße entlang, denn sie sollte bestens gelaunt sein, wenn ich ihr mein kleines Wunder zeigen würde, damit sie es in all seiner Tragweite und Schönheit aufnehmen konnte. Schon sah ich sie an der Ecke stehen, wir wohnten nicht weit auseinander, was auch der Grund dafür war, dass wir überhaupt noch auseinander wohnten, doch so hatte es sich bewährt, jeder sein von den Spuren des anderen durchzogenes Reich.

Ich begrüßte sie, küsste sie, forschte in ihren Augen, ob sie etwas von dem ahnte, was sie erwartete, doch sie gab sich ruhig und abgeklärt.

Ohne große Worte (die hob ich mir für später auf) bot ich ihr einen Arm, und sie hakte sich unter, wir waren tatsächlich auf dem Weg, der wie eine **Zündschnur** zu der Bombe war, die ich gleich explodieren lassen wollte.

Nein, sie ahnte nichts, ,,

- Oh, eine neue Lokalität, sagte sie, als ich ihr schließlich die Türe zum *Eiland* aufhielt.

Ich führte sie einige Meter hinein in das vage in **Dreiecke** unterteilte Etablissement; Der Eingangsbereich, der Thekenbereich, einer zum Sitzen und einer für Vorführungen oder Wahlweise zum Tanzen.

Einen **Nichtraucherbereich** suchte man hier natürlich vergebens.

Ich sah sie an, kaum noch konnte ich mich zurückhalten. Sie sah sich um, dann mich fragend an, und ich las ihre Gedanken: Hat er jetzt so einen Wirbel gemacht, nur weil er mich mal ausführt? Oder führt er noch was im Schilde?

- Und, wie gefällt dir der Laden, fragte ich möglichst beiläufig, doch wenn sie aufmerksam war, konnte ihr ein leichtes Beben in meiner Stimme nicht entgangen sein.

Jetzt sah sie sich aufmerksam noch einmal alles an, und wie gebannt folgte mein Blick dem ihren, wie er die Leuchten, die dunkle Theke, die Bilder, die Teppiche, die Tische und Stühle,

und all das, begutachtete. Wo ich jetzt selbst alles nochmal ansah, der Einfluss von Jörg und Stefan, welche die beiden **schwulen Investoren** sind, die dies alles erst möglich gemacht hatten, kam schon ein bisschen durch. Insgesamt war alles einfach ein bisschen zu schön, um von Männern eingerichtet worden zu sein.

- Ja, doch, gefällt mir, sagte Paula, sollen wir uns nicht setzen?
- Ich will, dass du das alles noch ein Weilchen auf dich wirken lässt. Hier, von der Mitte des Raumes aus.

Sie runzelte die Stirn, was ein klares Zeichen war, dass sie immer noch keinen Schimmer hatte, wohin das alles führen sollte.

- Ich meine, dass du dich nochmals genau umsehen solltest. Fällt dir nicht irgendetwas besonderes auf?

Sie sah sich gezwungenermaßen alles noch einmal an: Die Leuchter, welche einen arabischen Touch hatten, so wie es mir gefiel, die dunkle Theke, wie die im „Hässlichen Entlein“, die ich des öfteren lobend erwähnt hatte, die Bilder, von denen nicht wenige auch in meiner Wohnung zu finden waren, die Tische und Stühle, schlicht und bequem, ganz mein Stil.

Die Teppiche waren auf Jörgs Mist gewachsen, ebenso ein Großteil der kleinen Details, die alles abrundeten, aber eigentlich konnte ihr bei genauerer Betrachtung nicht entgehen, dass mein Einfluss hier gewirkt hatte.

Ein Hauch von Verstehen hatte legte sich in ihren Blick.

- **Zurücktreten bitte**, sagte Jörg, der mit einem Tablett Gläser an uns vorbei wollte.

Artig machten wir Platz. Sie sah mich an:

- Du musst dich hier ja wie zu Hause fühlen. Das hättest du wahrscheinlich nicht groß anders eingerichtet, wenn man dich gelassen hätte, oder?
- Vermutlich hätte ich es genau so gemacht, witzelte ich. Doch dann ließ ich endlich die Katze aus dem Sack:
- Und das habe ich auch. Dies alles ist zu einem großen Teil mein Werk. Ist das nicht eine Überraschung? Der Laden gehört mir. Gut, das Geld ist zum beträchtlichen Teil geliehen, aber im Prinzip ist das hier mein Laden. Aber das größte ist, deiner auch. Ist das nicht der Hammer?

Sie sah etwas hilflos drein, und mir wurde klar, dass das alles einer ausführlicheren Erklärung bedurfte. Vorerst geleitete ich sie zu einem Tisch und ließ sie Platz nehmen, nebenbei winkte ich Stefan heran und orderte mit knappen Gesten Champagner.

- Sieh, mein Schatz, das wollten wir doch immer, sagte ich, als wir saßen. Stefan goss uns ein und ich drückte ihr ein Glas in die Hand, das andere hob ich zum anstoßen.

– Prost!

– Prost.

– Haben wir nicht immer davon gesprochen, uns aus der Lohnklaverei der Arbeit zu befreien? Wollten wir nicht immer eine Nische für uns haben, eine Insel, von uns geschaffen oder zumindest entdeckt? Wollten wir es nicht besser haben, als von ständigen Lohnkürzungen **betroffene Briefträger**, oder Abfalltechniker oder Leiharbeiter, oder was weiß ich?

Ich trank mein Glas in einem Zug, und sprang, in Fahrt gekommen, auf den Tisch.

– Ich habe uns ein eigenes Reich geschaffen, und ich lege es dir zu Füßen. Hier können wir schalten und walten, und wenn das Bier hier nächstens **Hektoliterweise** über den Tresen geht, dann können wir sogar davon leben. Das ist unsere **Freiheit**. Wir können unsere Arbeitszeiten selbst bestimmen, und wenn uns wer nicht passt, können wir ihn rausschmeißen. Und dann haben wir gerade mal das **Minimalziel** dieses Projektes erreicht. Denn wir können natürlich auch Künstler auftreten lassen, Dichter und Musiker und auch DJ's oder so verrückte Performance- Künstler oder wer uns halt vor die Flinte läuft. Wir können kulturprägend für die ganze Stadt werden.

Stefan sah in meine Richtung, und ich rief **zwei noch**. Dann kletterte ich vom Tisch und nahm ihre Hände, begierig, was sie sagen würde.

– Na ja, das klingt ja ganz gut.

Ich atmete erleichtert auf. Denn damit hatte meine eine wahre Liebe die andere **heilig gesprochen**.